Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 50 (1946-1947)
Heft: 7

Artikel: Kleine Betrachtung über grosse Dinge
Autor: Schibli, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666214

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

daß bei den Bayreuther Festspielen der Beginn einzelner Akte durch Motive aus der betreffenden Oper angeblasen wird; auch gelegentlich unserer letzten Landesausstellung ließ man bei besonderen Anlässen festeigene Trompetensignale blasen, die bei der Bevölkerung großen Anklang fanden.) Hatten die Türmer ihren amtlichen Dienst beendet, so konnten sie ungehindert ihrem eigenen Interesse, nicht selten einem zweiten Berufe nachgehen.

Man könnte geradezu eine Geschichte der Türmer der Schweiz schreiben, so zahlreich waren sie in verschiedenen Städten unseres Landes vertreten: Basel, St. Gallen, Luzern, Freiburg, Lausanne, wo heute noch von den Türmen der Kathedrale die Stunden von einem Tag- und Nachtwächter in Spruchform gesungen werden; vor allem aber ist hier Bern und Zürich zu nennen, wo ganz bedeutende Musiker als Stadttrompeter ihres Amtes walteten. In Bern war es der Zinkenist und Musikdirektor Johann Ulrich Sultzberger, der eine bedeutende Rolle im Musikleben der Stadt gespielt hat, so wie es mit dem berühmten Ludwig Steiner in Zürich der Fall war.

Seit mehreren Jahrzehnten haben die Posaunenchöre den verdienstvollen Versuch unternommen, den jahrhunderte alten Brauch des Turmblasens wieder aufleben zu lassen. Am Vorabend großer Feiertage wird nun, wie ehemals, von den Türmen der Hauptkirchen Choräle, Motetten und andere geistliche und weltliche Gesänge musiziert. Man muß dabei an die schöne Darstellung eines Turmblasens von Ludwig Richter denken: über die verschneiten Dächer hinweg ertönt der Choral „Vom Himmel hoch da komm' ich her". Aber schon in der Chronik des Luzerner Diebold Schilling findet sich eine interessante Darstellung des Turmblasens, die uns beweist, daß man in Zürich nicht nur vom Turme des St. Peter (wo das Türmerstübchen bis auf den heutigen Tag, wenn auch verwaist, sich erhalten hat) geblasen hat, sondern auch von den Türmen des Rennwegtores.

Wenn am Silvesterabend da und dort von den Türmen Choralweisen geblasen werden, wollen wir auch an das einstmals so beliebte und trauliche Turmblasen denken, an Zeiten, da man diesem Musizieren beschaulich und mit Muße hat zuhörn können.

B. S.

Kleine Betrachtung über große Dinge

Von Emil Schibli

Die Glocken läuten mitten in der Nacht. Das alte Jahr ist gestorben. Aber das Leben geht weiter und die Zeit geht weiter: ein neues Jahr wurde soeben geboren. Es hat noch kaum die Augen geöffnet und was aus ihm werden wird, wer weiß es?

Soviel ist gewiß: wir stehen an seiner Wiege, wie damals in Bethlehem vor dem göttlichen Kind die Hirten des Feldes standen und die Könige aus dem Morgenland. Hirten und Könige lechzen nach der Botschaft des Friedens. Ach, aber heute ist noch kein Engel da im weißen Gewande, welcher mit überirdisch seliger Stimme und von Sternen umglänzt herniederruft: „Siehe, ich verkündige euch große Freude! Friede sei auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen!"

O wie weit sind wir Verirrten seit jener Heiligen Nacht vom Lichte abgerückt und wie sehr umwallt uns brütende Finsternis! Wie viele sind ohne Hoffnung, verlassen von Gott und den Menschen. Herr, was habe ich getan, daß du mich züchtigest ohne alles Erbarmen? So klagen laut, die noch eine Stimme haben und so fragen wortlos, die stumm gemacht wurden. Aus den fließenden Tränen, flössen sie gesammelt, würde ein Strom, und der Seufzer sind so viele, daß sie wehen wie ein klagender Wind Tag und Nacht.

Dennoch! In dieser Stunde schimmert durch viele Tränen vielleicht wieder die Hoffnung und verheißungsvoll durch Seufzer tönen die Glocken.

Ein neues Jahr ist gekommen. Einmal muß wieder Friede werden. Einmal wird das Grauen zu Ende sein und der Abgrund der Hölle sich schließen.

Unaussprechliches haben die Menschen erduldet seit jener Nacht in Bethlehem. Mord und Verwüstung, blutrünstige Gier von Tyrannen und teufliche Marter. Dennoch war es nicht möglich, den Schwachen auszurotten. Dennoch war es nicht möglich, die Lebensfreude zu töten. Stärker als der Tod ist das Leben. Größer als die Macht der Mächtigen ist die Kraft des Geringen.

Noch hat sich das Gebot des Heilands: „Dein Reich komme, wie im Himmel, also auch auf Erden", nicht erfüllt. Aber die Glocken läuten. Und in unsern gepeinigten Herzen ist das Gebot nicht verstummt. Und wenn es verstummt war und eingeschlafen, so ist es nun wieder erwacht.

Zum andern Male sind wir dem apokalyptischen Tiere begegnet. Und wiederum ducken wir uns vor seinen feurigen Zungen und ehernen Hufen. Hört ihr's? Hört ihr, wie es über uns hinrast?

Hier bei uns, in diesem kleinen Land in den Bergen, die tausendmal höher sind und tausendmal fester als alle dicken Mauern und Bunker, in den Bergen, die Gott gemacht hat und von denen der Psalmist sagt, daß von ihnen die Hilfe kommt, dieses kleine Land hat das Tier mit seinen Hufen bis zu dieser Stunde nicht geschlagen und seinen tötenden Atem aus den feurigen Nüstern nicht ausgeblasen.

Immer noch ist dieses kleine und friedliche Land wie ein Garten mit schönen Blumen und nahrhaften Früchten. Seine Erde ist ungeschändet und wird mit der unendlichen Liebe der Friedsamen gehegt und gepflegt. Im Schweiße seines Angesichts arbeitet der Bauer auf Acker und Feld, doch — o Freunde bedenkt es! — nur Schweiß rinnt und fällt. Der Schweiß wirkenden Fleißes, der aufbaut, nicht das Blut des Krieges, welches seit Jahr und Tag nun schon auf den Schlachtfeldern der Welt Millionen Herzen zum Stocken und Sterben bringt. In uns, und es ist ein Wunder und eine Gnade, kreist der Strom des Lebens unversehrt wie ehedem.

Darum seid demütig, seid dankbar und hilfreich! Nichts anderes als dieses. Sage keiner: Wir haben es so verdient. Schmählich wäre es und vermessen, das Haupt aus Eitelkeit und Selbstüberhebung aufrecht zu tragen wie jener Pharisäer und auszurufen: „Herr, du weißt, daß ich besser bin als der Zöllner dort."

Beugen wir uns, knien wir nieder am Wegrand, wie der Samariter tat, und verbinden wir aus dem zerrissenen Linnen unseres Hemdes, jedem Verletzten, der uns begegnet, seine Wunden so gut wir können. Aber halte sich niemand deswegen für gut. Nichts anderes hat er getan, als einem Menschen in seiner Not geholfen. Und vor allem: Bedenke ein jeder, daß nicht er allein es ist, der hilft. Und daß nicht wir Schweizer allein es sind, die wissen, was das rote Kreuz im weißen Feld bedeutet.

Ja, unser Gefährlichstes ist jetzt, daß uns der Blick für die Weite der Welt und für das Leben und Sterben anderer Völker, durch Blindheit genommen werden könnte. Da wäre beinahe schlimmer als Krieg. Hüben und drüben blühen im Lenze die Linden. Wir sind es nicht, die den Weinstock veredelten. Und wir sind es nicht, die das erste, köstlich duftende Brot buken.

So bittet denn Gott nicht nur darum, daß er euch die tägliche leibliche Speise gebe. Bittet auch um klare Augen und einen mannhaften, unbestechlichen Sinn, der sich von den Schlagworten des Tages nicht verwirren läßt. Viele davon werden morgen verweht sein, wie Spreu von der Tenne.

Laßt euch nicht vom selbstgemachten Spiegel blenden. Denkt an euer Vergängliches. Arbeitet für das Dauernde. Schenke uns Einsicht, Herr, damit wir gewahr werden, was wahrer und falscher Glaube ist. Gib uns Ideale, für die zu leben sich lohnt. Wecke in uns die Zuversicht, daß das Bessere obsiegen wird, das in uns verborgene Menschliche das Tier überwindet und daß alle der besseren Zukunft teilhaftig werden. Ja, laß uns hoffen und lieben! Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei, sagt der Apostel. Sie stehen unverlöschbar über uns wie ein Sternbild. Auch wenn der Nebel auf uns fällt, auch wenn Finsternis um uns ist.

Mit dieser Gewißheit, herkommend aus dem Unfaßbaren, wollen wir ins neue Jahr eintreten.